

PORTUGAL

# Bahnhof der Sehnsüchte



Fluchtpunkt für Migranten. Die Vasco-da-Gama-Brücke in Lissabon ist die längste Europas.  
(Foto: Osvaldo Gago, <http://commons.wikimedia.org>)

**Während mehr als vier Millionen Portugiesen im Ausland arbeiten, strömen nach wie vor zahlreiche Einwanderer nach Portugal. In den letzten Jahren kamen vor allem Osteuropäer.**

*Bustos Domecq ist ehemaliger woxx-Redakteur und beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit dem Thema Migration.*

Leao lächelt. Der Brasilianer hat sich auf einen Barhocker gesetzt und begonnen zu singen. Jeden Abend tritt er in einer der zahlreichen Bars des Bairro Alto auf, der Oberstadt von Lissabon, und spielt auf seiner Gitarre Bossa-Nova-Klassiker. Der Musiker und Sänger aus Belo Horizonte erzählt in einer Pause, wie es ihn nach Portugal verschlagen hat. Er sagt, dass er eine neue Heimat gefunden habe. In Brasilien hätte er drei Jobs gebraucht, um über die Runden zu kommen. "Wie viele meiner Landsleute bin ich nach Europa gekommen, um hier Geld zu verdienen, weil das Leben in Brasilien viel härter und gefährlicher geworden ist", sagt Leao. Die Brasilianer bilden nach den Kapverdiern die größte Einwanderergruppe in Portugal. In dem Städtchen Costa da Caparica in der Nähe der portugiesischen Hauptstadt beträgt ihr Bevölkerungsanteil sogar mehr als 40 Prozent. Unter den Kellnern des berühmten Cafés "A Brasileira", das vor genau hundert Jahren von einem aus Brasilien heimgekehrten Portugiesen eröffnet wurde, stammen viele aus der einst größten Kolonie Portugals.

Nicht nur für die Brasilianer, auch für viele andere Menschen ist das kleine Land im Südwesten Europas zum Fluchtpunkt geworden. Portugal hat sich zum Rangierbahnhof der Migration und zur Projektionsfläche von Hoffnungen und Illusionen entwickelt. Es ist zugleich Auswanderungs- und Einwanderungsland. Während mehr als vier Millionen Portugiesen in andere Länder der Europäischen Union zogen, um dort

zu arbeiten, sind seit dem Ende der Salazar-Diktatur durch die Nelkenrevolution 1974 und der damit verbundenen Entkolonialisierung bis zu einer Million Einwanderer aus den ehemaligen afrikanischen Kolonien Angola, Mosambik, Guinea Bissau und den Kapverdischen Inseln ins einstige Mutterland geströmt. In Portugal fanden sie Arbeit, wenn auch zu lächerlich niedrigen Löhnen: die Männer hauptsächlich auf den Baustellen, die Frauen im Reinigungssektor. Sie ließen sich an den Stadträndern von Lissabon nieder. Mehr als 20.000 "barraccas" zählte die Stadtverwaltung Mitte der 80er Jahre in den Elendsvierteln und begann, die Hütten abzureißen. Stattdessen wurden Sozialwohnungen gebaut – und mit ihnen entstanden neue Ghettos. Die Trabantenstadt Amadora ist eines davon. Früher ein Vorort Lissabons, heute eine eigene Stadt – die zweitgrößte kapverdische Stadt überhaupt. Marcia lebt hier. Sie hat kürzlich Freunde in Luxemburg besucht. "Eine andere Welt", sagt die 19-Jährige, Tochter kapverdischer Immigranten. "Früher bin ich selten aus Amadora herausgekommen – und wenn, dann nur ins Lissabonner Zentrum oder an den Strand."

Die meisten Afrikaner und Kapverdier strandeten in den Slumgürteln um Amadora – vor allem in Bairro 6 de Maio, Couva da Moura oder Fim do Mundo (Ende der Welt). Wenn die Planierfrauen ganze Barackensiedlungen dem Erdboden gleichgemacht hatten, sprossen immer wieder neue "barraccas" aus dem Boden. Auf den Straßen zwischen

den Hütten spielen Kinder. Das einzige, was in den Elendsvororten blühe, sei die Kriminalität, sagt ein jugendlicher namens Helder. Kein Job, keine Papiere, keine Zukunft – die junge Generation der afrikanischen Einwandererkinder schlägt sich mit Gelegenheitsjobs durch oder versucht, mit Drogenhandel schnelles Geld zu machen. "Die Regierung hätte sich schon längst um die Probleme der Slums kümmern müssen", sagt der kapverdische Rapper Tito Paris. "Bald geht es hier zu wie in den Pariser Vorstädten." Nirgendwo gibt es so viele Gewalttaten im Großraum Lissabon wie in Couva da Moura. Im vergangenen Jahr überfielen angeblich rund 500 Jugendliche Badegäste am Strand von Carcavelos 20 Kilometer vor Lissabon und raubten ihnen ihre Wertsachen. Angeblich kamen sie aus Couva da Moura. Die Bewohner sind abgestempelt. Kurz darauf erlebte Portugal den bisher größten Aufmarsch von Rechtsextremisten. Sie grölten gegen die angebliche Invasion des Landes durch ausländische Kriminelle an. Einige rechtsgerichtete Politiker malten bereits das Schreckensbild an die Wand, in Portugal würden "brasilianische Verhältnisse" eintreten. Die Zahl der 500 Strandräuber von Carcavelos reduzierte sich übrigens später auf 15 Festgenommene.

Die jüngste, schon mehrere Jahre andauernde Wirtschaftskrise hat die Spannungen zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen noch verschärft. Nach dem EU-Beitritt 1986 war Portugal anderthalb Jahrzehnte lang Boomland: Mit Milliardenin-

vestitionen aus Brüssel überwand es die politische Isolation der Salazar-Ära. Lissabon veranstaltete 1998 die Weltausstellung, Porto wurde 2001 europäische Kulturhauptstadt, das Land richtete die Fußballeuropameisterschaft 2004 aus. All dies war gut fürs Image, doch den Portugiesen brachte es außer hohen Schulden und neuen Gebäuden und Stadien wenig.

Dem Wirtschaftswunder folgte die Ernüchterung. Die Krise setzte bereits zur Jahrtausendwende ein und hält bis heute an. Portugal ist mittlerweile wirtschaftlich Schlusslicht der Eurozone und befindet sich zunehmend in Konkurrenz zu den neuen EU-Mitgliedsländern aus Mittel- und Osteuropa. Schon mehrfach hat es die Defizitgrenze der Euro-Staaten von drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts überschritten. Zwar ist die Arbeitslosigkeit relativ gering, doch arbeiten mehr als 700.000 der zehn Millionen Portugiesen beim Staat. Ankündigungen, den Staatsapparat zu reformieren, was dringend notwendig wäre, kommen bei den Wählern schlecht an. Nach einer Emnid-Umfrage schauen 95 Prozent der Bevölkerung Sorgenfalten in die Zukunft. Wie in der Vergangenheit schwärmen die Portugiesen von den goldenen Zeiten: früher von der Epoche der großen Seefahrer, als das kleine Land zur Weltmacht wurde, heute von den 15 Jahren des Booms. Als könnten sie es dadurch wiederbeleben, wählten sie den als Architekten des Wirtschaftswunders geltenden Konservativen Anibal Cavaco Silva im vergangenen Januar zum Präsidenten, als Nachfolger des Sozialisten Jorge Samapaio.

Als Folge der Krise haben sich die Chancen der Afrikaner und Kapverdier auf dem portugiesischen Arbeitsmarkt in den letzten Jahren weiter verschlechtert. Zudem haben sie Konkurrenz aus Osteuropa bekommen. Die Immigranten aus der Ukraine und aus Rumänien bilden bereits die drittgrößte Einwanderergruppe. Im Unterschied zu vielen Afrikanern sind sie legal im Land. Nach Schätzungen der ukrainischen Botschaft leben in Portugal mindestens 60.000 Ukrainer, die ersten kamen infolge der Visa-Erleichterungen an der deutschen Botschaft in Kiew mit einem vierzehntägigen Touristenvisum. Andere gelangten mit Hilfe von Schleuserbanden nach Südwesteuropa – die setzen ihre Landsleute unter Druck und erpressen von ihnen bis zu 500 Euro Schutzgeld im Monat. Darüber hinaus blüht der Handel mit Frauen aus Osteuropa.

Vor drei Jahren hat Portugal mit der Ukraine ein Arbeitskräfteabkommen zur Erleichterung der Einreise getroffen. Viele von den Immi-

granten aus dem Osten sind gut ausgebildet. Man findet nicht selten Akademiker, die sich für einen Hungerlohn im Bausektor verdingen. Trotz hoher Schulbildung sind sie bereit, Hilfsarbeiten zu übernehmen – für noch weniger Geld als die afrikanischen und kapverdischen Immigranten. Die Osteuropäer gelten zudem als diszipliniert und leistungsbereit. "Meine Frau und meine Kinder habe ich zu Hause zurückgelassen", sagt der Rumäne Florin. "Ich will in den paar Monaten so viel Geld wie möglich verdienen." Kellnern, Musizieren und Gelegenheitsarbeiten – Florin weiß sich durchzuschlagen. Der Durchschnittslohn von rund 650 Euro monatlich ist im Kontext der Europäischen Union gering, für viele Rumänen und Ukrainer aber immer noch mehr als sie in ihren Herkunftsländern verdienen können.

Der Migrationsexperte Eduardo de Sousa Ferreira, Autor einer Studie über die Auswirkungen der Immigration auf die portugiesische Wirtschaft, erwartet zunehmende Konflikte zwischen den einzelnen Einwanderergruppen: "Noch ein oder zwei Jahre", prophezeit er, "dann eskaliert die Situation, dann explodiert das Pulverfass." Mit dem Einwanderungsgesetz von 2002 wurden am Bedarf des Arbeitsmarkts orientierte Quoten eingeführt. Eine Aufenthaltsgenehmigung erhält nur, wer einen Arbeitsvertrag vorlegt und sich "integrationsfähig" zeigt, was immer das auch heißt. Um zu verhindern, dass Immigranten sich bereits während der Prüfung ihres Antrags in Portugal festsetzen, werden nur noch im Herkunftsland gestellte Anträge auf ein Bleiberecht akzeptiert. Illegal Einreisende können seither leichter abgeschoben werden. Andererseits legalisierte die damalige Regierung 2001 den Status von 130.000 illegalen Immigranten. Damit stieg die offizielle Zahl der in Portugal lebenden Ausländer auf mehr als 350.000, was immer noch nur etwa drei Prozent der Gesamtbevölkerung sind. Und dennoch blasen rechtsorientierte Politiker in das populistische Horn mit ihrer Warnung, die Neuankommlinge nähmen den Einheimischen die Arbeitsplätze weg. Der Musiker Leao hat darauf einige Fragen parat: "Was wäre, wenn die Einwanderer nicht wären? Wer würde ihre Arbeiten verrichten? Etwa diejenigen Portugiesen, die im Ausland eine ähnliche Arbeit erledigen?"

Bustos Domecq